



Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern

Universität beteiligt sich am Audit ›Familiengerechte Hochschule‹

Die Notwendigkeit einer besseren Vereinbarung von Beruf und Familie zeigt sich im Hochschulbereich in besonderer Weise. Hier gilt es nicht nur, familiengerechte Arbeitsbedingungen für die Hochschulbediensteten zu schaffen, sondern auch die Anforderungen des Studiums mit den familiären Bedürfnissen der Studierenden in Einklang zu bringen.

Viele Frauen und zunehmend auch Männer bemühen sich, wissenschaftliche Qualifizierung oder Erwerbstätigkeit mit Familienarbeit zu vereinbaren. Hochschulen versprechen sich von familiengerechteren Studien- und Arbeitsbedingungen einen Vorteil im Wettbewerb um qualifiziertes Personal und Studierende, eine effizientere Arbeitsorganisation und eine Stärkung der Arbeitsmotivation ihrer Mitglieder. Das Präsidium wird ein Audit Familiengerechte Hochschule durchführen, um damit einen Impuls zur familiengerechteren Ausgestaltung von Arbeits- und Studiensituationen zu geben. Ziel ist es, eine tragfähige Balance zwischen den betrieblichen Interessen der Hoch-

schule und den familiären Interessen von Beschäftigten und Studierenden zu erreichen und diese langfristig in der Hochschule zu verankern. ›Familie‹ sind übrigens alle Lebens-Gemeinschaften, in denen langfristige soziale Verantwortung für andere wahrgenommen wird; also Eltern und Alleinerziehende sowie Berufstätige und Studierende mit pflegebedürftigen und älteren Angehörigen. Mitte Januar wird eine repräsentative Arbeitsgruppe den Status Quo der an der Universität angebotenen Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Familie erheben. Anhand eines vorgegebenen, in acht Handlungsfelder gegliederten Kriterienkatalogs erarbeitet sie passgenaue Ziele und Maßnahmen für die Zukunft – auf den Feldern Personalentwicklung, Führungskompetenz, Informations- und Kommunikationspolitik, Service für Familien, Studium und wissenschaftliche Qualifizierung. Vizepräsident Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, zuständiges Präsidiumsmitglied betrachtet die Teilnahme am Audit als wichtiges Element, die ›weichen‹ Studien- und Arbeitsbedingungen an der Universität zu verbessern: » Zuneh-

mend wird eine Universität nicht nur durch ihre Forschungs- und Lehrleistungen attraktiv, sondern auch durch ihr soziales Umfeld. Die Teilnahme am Audit unterstreicht unsere Entschlossenheit, diesen Bereich zu stärken und Familien nachhaltig zu unterstützen.« Nach erfolgreicher Durchführung der Auditierung wird sich die Hochschule dem Audit-Rat der Beruf & Familie GmbH zur Verleihung eines Grundzertifikats stellen. Beruf & Familie GmbH ist eine Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Die Verleihung des Grundzertifikats bescheinigt, dass sich die Hochschule dem Audit unterzogen, Ziele gesetzt und weiterführende Maßnahmen erarbeitet hat, die in den nächsten drei Jahren nach Abschluss des Audits verwirklicht werden sollen. Über ihre Fortschritte bei der Umsetzung der Ziele erstattet die Hochschule gegenüber der Beruf & Familie gGmbH jährlich Bericht. Nach drei Jahren kann sie sich reauditieren und das Zertifikat bestätigen lassen. *Jörn Diekmann*

Informationen: diekmann@ltg.uni-frankfurt.de

Biskaya-Allianz

Baskische Regierung unterstützt Aufbau eines Zentrums für Baskische Studien



Foto: Hoffmann

Juan José Ibarretxe, Lehendakari – also Ministerpräsident – des Baskenlandes, links, und Präsident Prof. Rudolf Steinberg ratifizierten ein Kooperationsabkommen zwischen der Baskischen Landesregierung und drei Instituten der Universität. Die Baskische Regierung fördert die Einrichtung eines Zentrums für Baskische Studien in Deutschland. Beteiligt sind die Institute für Vergleichende Sprachwissenschaft, Vergleichende Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen sowie für Romanische Sprachen und Literaturen, in deren Curricula das Studienangebot integriert werden soll.

Information: Martin Petrus, Peter Olivier; Tel: 069/798-23139; Fax: 069/798-22873; E-Mail: sma@junetz.de

» Was wir nicht wussten war, dass dieser Leutnant ein Spitzel der Gestapo war«

Widerstand an der Universität Frankfurt

Das folgende Interview mit Adalbert Fahrenholz führte PD Dr. Nikolaj Fischer, der am Fachbereich I die Professur für Zivilrecht, Zivilprozeßrecht und Rechtsvergleichung vertritt. Adalbert Fahrenholz wurde 1918 in Frankfurt-Höchst als Sohn eines Studienrates geboren. Nach Erlangung der Reifeprüfung und Ableistung der Arbeitsdienstpflicht trat Fahrenholz im November 1937 bei dem Infanterie-Regiment Nr. 39 in Düsseldorf ein. Nach Besuch der Kriegsschule wurde er kurz vor Ausbruch des Krieges zum Leutnant befördert. Schon beim ersten Einsatz wurde er in Nordfrankreich schwer verwundet. Auf eigenen Wunsch ließ er sich 1942 zum Studium der Rechtswissenschaften an die Universität Frankfurt abkommandieren; dort war er bis Wintersemester 1947/48 immatrikuliert.



Foto: Privat

Fischer: Sehr geehrter Herr Fahrenholz, Sie waren Teil des Widerstands gegen die Nationalsozialisten an der Universität. Ihr Weg in den Widerstand begann damit, dass Sie Berufsoffizier wurden, um sich dem Nationalsozialismus zu entziehen. Nach Ihrer Verwundung und dem über zweijährigen Lazaretaufenthalt wurden Sie vom Oberkommando des Heeres (OKH) zur Abwehrstelle Frankfurt versetzt und zum Studium der Rechtswissenschaften an die Universität abkommandiert, um sich für eine spätere juristische Tätigkeit in der Wehrmacht zu qualifizieren. In Ihrer Dienststelle und in der Universität lernten Sie Gleichgesinnte kennen und planten mit Ihnen die Beteiligung am militärischen Widerstand. In welcher Form geschah dies?

gegen Hitler – bildeten wir eine Gruppe unter dem Decknamen ›Lupus‹. Einer aus der Gruppe hieß Wolf, da lag der Deckname nahe. Wir trafen uns mindestens ein bis zwei Mal in der Woche, und zwar entweder im Café Laumer – das ist ja heute bekannt – oder in der Pension Bleibtreu, die in der Nähe lag und in der ein oder zwei der Offiziere wohnten. Hier wurden die Pläne besprochen bzw. ausgearbeitet, wie der Widerstand in Frankfurt organisiert werden soll oder möglich ist.

Die Verbindung zu den Widerstandskreisen in Berlin bestand allein über den Ordonanzoffizier von General Rieger, einem Leutnant Sommer (Vorname unbekannt). Aktive Widerstandshandlungen führte die Gruppe, die etwa von Frühjahr 1943 bis zum 20.7.1944 bestand, jedoch nicht aus, sondern plante vielmehr die Teilnahme an dem von Berlin aus gelenkten Widerstand.

Fischer: Sehen Sie sich als Teil der ›Verschwörung‹ des 20. Juli 1944? Ja. Über diesen gleichgesinnten Ordonanzoffizier der Standortkommandantur – die Standortkommandantur befand sich in der Mainzer Landstraße unter dem Befehl des Generalmajors Rieger – konnte eine Verbindung zum Berliner Widerstand hergestellt werden und wir wurden über den Plan ›Walküre‹ – im Zuge des Stauffenberg-Attentates vom 20. Juli 1944 – informiert. Mir kam bei meinen Aktivitäten zugute, dass ich als einziger der Offiziere ein Kraftfahrzeug aufgrund meiner schweren Gehbehinderung zugestanden bekommen hatte. Damit konnte ich Kameraden zu Treffpunkten und sonstigen Verabredungen mitnehmen. Als das Stichwort ›Walküre‹ am 20. Juli 1944 kam, hatten Oberleutnant Helmut Astinet und ich die (selbst-

gesetzte) Aufgabe, General Rieger aufzusuchen, um ihn um Übernahme der ›Macht‹ in Frankfurt zu bitten. Dies sollte mit Hilfe des Infanterieregiments 81 und des Wehrbezirkskommandos erfolgen und u.a. zur Festnahme der Frankfurter Ge-

Foto: Universitätsarchiv



stapo-Beamten führen. Am Nachmittag des 20. Juli 44, etwa um 17 Uhr, warteten wir gespannt auf die Mitteilung des gegliederten Attentats und des Stichwort ›Walküre‹ durch den Ordonanzoffizier des Stadtkommandanten (Leutnant Sommer). Leider schlug das Attentat bekanntlich fehl und ›Walküre‹ scheiterte auch infolge mangelnder Courage der Oberen in Frankfurt.

Fischer: Was genau war der Plan ›Walküre‹? ›Walküre‹ operierte unter dem Vorwand, dass man sagte, der Aufstand eines Parteigremiums oder von Gliederungen der Partei - SA oder SS - gegen die Regierung sollte verhindert werden. Das war der Ausgangspunkt, aber nur nach außen hin. In Wirklichkeit war das gerade umgekehrt, es sollten ja die Partei, SS und Gestapo etc. ausgeschaltet werden.

Fischer: Was passierte nach dem Scheitern des Plans? Waren Sie persönlich bedroht? Zunächst Gott sei Dank nicht. Nun hieß es, Ruhe zu bewahren und weiter studieren: Unsere Treffen wurden zunächst ausgesetzt; lediglich zwischen den einzelnen Vorle-

sungen kamen wir zwanglos zusammen, ohne jedoch weitere Widerstandsplanungen zu unternehmen. Hinzu gesellte sich dazu plötzlich ein weiterer schwerbeschädigter Offizier, den wir bislang nur vom Sehen kannten. Was wir nicht wussten war, dass dieser Leutnant ein Spitzel der Gestapo war und diese über alles, was an der Uni geschah, unterrichtete. Außerdem bestand die Gefahr, dass der Kommandeur des Wehrbezirkskommandos, Oberst Best, der trotz oder gerade wegen des At-

Kellern der Lindenstraße und in Einzelhaft mussten wir erleben: Fast ein Wunder, dass ich nach drei Tagen – wenn auch unter strengen Auflagen, insbesondere wöchentlicher Meldepflicht bei der Gestapo – entlassen wurde und weiter studieren durfte. Man konnte uns keine schweren Verfehlungen oder irgendwelche Dinge nachweisen, die nach Aufstand aussahen, zumal wir alles nur mündlich verabredet und noch keine konkreten Widerstandsaktionen durchgeführt hatten. Wir wurden also alle wieder entlassen und lediglich von Leutnant

Nr.	Name	Stamm	Größe	Blutgruppe	sonstige Merkmale	Vermerk
4	Prof. Gottschalk	Frankfurt	1,75	B		
30	Prof. Grottel	Frankfurt	1,75	B		
5	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		
8	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		
3	Prof. Sommer	Frankfurt	1,75	B		
30	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		
108	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		
201	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		
211	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		
202	Prof. Wollgast	Frankfurt	1,75	B		

tentats ein überzeugter Hitler-Anhänger war – wie wir später erfuhr – als unser Dienststellenleiter die Gestapo unterrichtet haben konnte; dafür gab es Hinweise. Es kam, wie es kommen musste: Am 27. Juli 44 wurden meine Kameraden und ich und auch der Spitzel von der Gestapo ›vorläufig festgenommen‹, wobei die Festnahme des Spitzels dabei nur zu dessen ›Tarnung‹ erfolgte. Wir waren vier, alle schwerbeschädigt: Ein Hauptmann, zwei Oberleutnants, zwei Leutnants. Der Spitzel war Leutnant; ich war seit 1941 Oberleutnant. Wir wurden im Frankfurter-Gestapo-Hauptquartier in der Lindenstraße 27 inhaftiert. Tage- und zum Teil nächtelange Vernehmungen unter Androhung von Folter und dergleichen in den engen

Sass weiß ich nicht, ob er entlassen wurde und was mit ihm geschehen ist. Noch nachzutragen bleibt, dass der Kreis unserer Widerstandskollegen sich nicht nur aus Jurastudenten – dies waren meine Wenigkeit und Astinet –, sondern auch aus einem BWL-Studenten –

das war der Wolf – und einem Philosophiestudenten (Sass).

Fischer: Und wie ging es weiter? Die Widerstandsgruppe ist danach zerfallen. Hauptmann Wolf, nach dem die Gruppe benannt wurde, soll Rechtsanwalt geworden sein; in einem Ort südlich von Frankfurt; ich hatte allerdings keinen Kontakt mehr zu ihm. Einzig mit Helmut Astinet habe ich jahrelang Verbindung gehabt. Er wohnte in der Gegend von Miltenberg, er war ein großer Jäger. Zuletzt feierte ich 1993 mit ihm seinen 75. Geburtstag, aber vier Wochen später ist er dann verstorben. Über den Leutnant Sass, ist mir nichts mehr bekannt, ob er aus der Gestapo-Haft entlassen worden ist oder nachher irgendwo umgekommen ist.